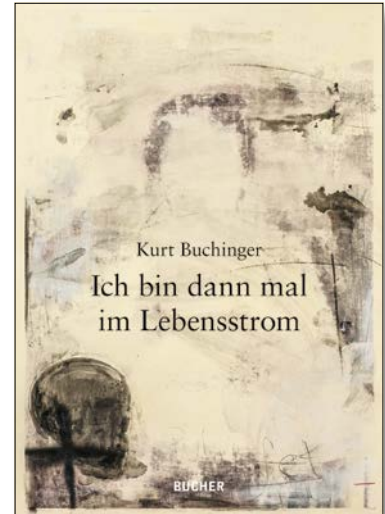


Die Fremde als erweiterte Heimat



Kurt Buchinger Ich bin dann mal im Lebensstrom

»Es sind Versuche, der Dialektik der Grenze gerecht zu werden: Grenzen trennen und Grenzen verbinden, eines geht nicht ohne das andere. Die Grenze definiert und unterscheidet das Gebiet innerhalb der Grenze von allem was außerhalb liegt. Und sie tut dies, indem sie die Verbindungslinie ist zu dem Gebiet jenseits der Grenze. Erst von außerhalb der Grenzen ist das Gebiet innerhalb der Grenzen in seiner Gänze zu überblicken und zu erfassen. [...]

Ich muss über die Grenze, in die Fremde gehen, um zu wissen, wo ich zu Hause bin. Heimat entsteht in der Fremde, wird aber dort gleichzeitig relativiert. Denn kommt man zurück, so geht die Fremde mit. Erst wenn ich, angereichert um die Erfahrungen in der Fremde, zurückkehre, kann ich wirklich erleben, wo ich zu Hause bin. Dann aber ist sozusagen immer schon der Wurm drin, denn dann habe ich die Erfahrungen aus der Fremde, vielleicht auch eine neue Sprache, ungewohnte Begriffe mitgebracht, und sie durchsetzen die Heimat, die sie gleichzeitig als solche entstehen lassen.« (K. Buchinger)

Mit Illustrationen von Markus Reiter

Softcover mit Klappen
15 x 21 cm | 152 Seiten
EUR 16,50 | CHF 19,80
ISBN 978-3-99018-394-6



9 783990 183946

Nun nehme ich die Lehre meiner unerbittlichen Freunde dankbar an und übe, Leib zu sein. Meine momentane körperliche Schwäche hilft mir dabei. Ich fühle, wie mich das Leben im Tod langsam wieder mit seinem Reichtum erfüllt, welcher Segen die befreiten Sinne, diese leiblichen Antennen des Geistes sind, und wie die Lust, uneingeschränkt da zu sein, nicht gefesselt durch Besitz, mich ergreift. Bald wird die Lehrzeit zu Ende gehen, und die Weitergabe, das Überfließen des Geistes, der Liebe beginnen. Beobachten, horchen und sagen, was ich gesehen und was ich gehört.

Aber noch ist es nicht so weit. Noch ist der Geist dabei, den geschwächten Körper ganz zu erfüllen, ihn und damit sich selbst zum Leib zu machen.

70



Leben im Leben. Eine Idee. März 2014

Seit ich nicht gut gehen kann, erlebe ich eine Entwicklung, die ungefähr so aussieht:

Zunächst, die ersten Monate erwarte ich, dass sich alles »normalisiert«, die Schmerzen in der Hüfte zurückgehen, ich bald wieder gehen kann, alles so wird wie früher, zurück zum Gewohnten. Wie das halt so ist, wenn man mit was Neuem konfrontiert ist: Man will es zurück ins Alte biegen, vor allem wenn es nicht erfreulich ist. Ist das nicht möglich, dann kann das für meinen Verstand nur heißen, es geht dem Ende zu. Aber das Gegenteil geschieht: Es wird immer schlechter – und es ist nicht das Ende, sondern ein Anfang.

Das Außen wird zum Innen, die Außenwelt wird zur Innenwelt, und so befremdlich das klingt, ich entdecke, dass alles ich bin.

Hab ich im letzten Frühjahr in meiner Ohnmacht schon erlebt, wie das ist, einfach da zu sein, ohne was tun zu müssen, so entfallt sich diese Gefühl nun, wird konkreter. Was materiell als Einschränkung erscheint, erweist sich geistig als Befreiung. Zunächst auch wieder etwas naiv:

Der Wunsch, doch wieder durch die Gegend zu laufen, den Boden unter den Füßen zu spüren, die Blätter und Sträucher zu berühren, den Wind auf der Haut zu fühlen, die Anspannung und Entspannung der Muskeln, das Moos an den Ufersteinen zu riechen – all das verwandelt sich Schritt für Schritt in dieses Gefühl von Weite, von Reichtum, von Einssein: Wenn ich den Wunsch ziehen lasse, einfach da sitze und mir alles vorstelle. Dabei ist es egal, ob die Vorstellung eine Erinnerung an früher darstellt, oder doch auch getragen ist vom Wunsch an die Zukunft,

73

